

Übersicht.

Die Ehrung unserer toten Krieger.

Allerseelen! Das traute, stille Fest der Toten lenkt unser aller Gedanken von neuem zu den vielen tausend Tapfern, die in fremder Erde zur letzten Ruhe gebettet sind oder in der Heimat ein Ehrenggrab gefunden haben. Heißer Dank wacht auf in jedem deutschen Herzen, Dank gegen sie, die ihr Leben, Feuerfließ für uns geopfert haben. Es soll nicht umsonst gebracht sein, dies heldenhafte Opfer! Das ist unser Wille und Gelöbnis.

Immer mächtiger regt sich aber auch der Drang, dem Danke gegen die Toten einen bleibenden, sinnfälligen Ausdruck zu geben. Fast ins Unabsehbare schwillt die Flut der Schriften und Aufsätze, die sich mit der Kriegerehrung befassen; Beratungsstellen sind in allen Landesteilen errichtet, Merkblätter herausgegeben, Preisaus schreiben veranstaltet, Musterentwürfe gesammelt. Es ist ohne Zweifel eine edle Absicht, die alle diese Bestrebungen hervorquellen läßt: die innige, herzliche Dankbarkeit gegen die gefallenen Helden und eine wache Sorge um echte, wahre Kunst. Aber eine Gefahr liegt in der Hochflut der Veröffentlichungen: die der Zersplitterung, des Allzuviel und Allzuj Schnell. Wollte man allen Vorschlägen Gehör geben, so müßte in Kürze jedes Dorf seine Gedenksteine und Gedenktafeln, Gedenk Säulen und Gedenkbrunnen, seine Ehrenhalle und seinen Heldenhain haben. „Besinnt euch!“ muß da die Mahnung lauten, „nehmt euch Zeit! Überblickt erst die ganze Bewegung, den Strom der Vorschläge und Anregungen! Nicht darnach ist zu streben, daß möglichst schnell etwas geschieht, sondern daß etwas Rechtes und Gutes zustandekommt!“

Einer solchen ruhigen Besinnung möchte es dienen, das bereits auf diesem Felde Geleistete zu überblicken und zu den bedeutsamsten Vorschlägen und Entwürfen Stellung zu nehmen. Es soll dies zugleich eine Fortsetzung der Übersicht sein, die im Maihefte dieses Jahres (91 [1916], 137—155) gegeben wurde.

I. Die Ehrung der Toten auf den Schlachtfeldern.

Viel liebevolle und sachverständige Arbeit ist schon draußen auf den Schlachtfeldern und in den besetzten Gebieten zur Ehrung unserer Toten geleistet worden. Dankbar zu begrüßen sind vor allem die Maßnahmen der Behörden. Hier Künstler, G. Bestelmeyer, B. Paul, F. Seef, L. Tuallon, die im Herbst 1915 auf Anregung und im Auftrage des Kriegs- und Kultusministeriums die Schlachtfelder Ostpreußens bereisten, haben in zehn knappen, klaren Zeitsätzen gleichsam einen Katechismus der Kriegerehrung geschaffen, der ein einheitliches Arbeiten

gewährleistet und auch in der Heimat allseitige Zustimmung gefunden hat. Die Leitsätze wurden veröffentlicht in der vom Kriegsministerium versandten Schrift „Kriegergräber“. Sie lauten:

1. Grundsätzlich sollen Kriegergräber und Kriegerehrenmale in ihrer Eigenart erkennbar sein.

2. Die kriegsmäßige Ursprünglichkeit des durch die Truppe Geschaffenen ist tunlichst zu erhalten. Gerade die naive Schlichtheit vieler dieser Anlagen bewahrt die Erinnerung am besten.

3. Soweit möglich, sind die Gräber dort zu erhalten, wo sie von der Truppe angelegt sind.

4. Räßt sich eine Verlegung nicht umgehen, so ist es wichtig, hierfür einen charakteristischen Punkt in der Landschaft zu wählen; besonderer Wert ist auf alten Baumbestand zu legen.

5. Das Massengrab soll eine sichtbare Ausdehnung haben, die der Zahl der darin Beigesetzten entspricht.

6. Das Soldatengrab auf dem Schlachtfelde zeigt im allgemeinen ein ohne Sockel aus dem Boden wachsendes schlichtes Kreuz auf einfachem Grabhügel; dieses (vorbehaltlich der Berücksichtigung Andersgläubiger) unverändert beizubehalten, ist durchaus geraten. Jedenfalls empfiehlt es sich, bei jeder Gräberanlage eine typische Form einheitlich durchzuführen. Durch gleichmäßige Aneinanderreihung ein und derselben Form ergibt sich das charakteristische Bild des Soldatenfriedhofes.

7. Die Anlagen sind so zu gestalten, daß sie auch ohne besondere Pflege eindrucksvoll bleiben.

8. Die künstlerische Wirkung einer Anlage wird nicht durch die Größe des Aufwandes bestimmt. Schlichte Einfachheit ist wertvoller als aufbringlicher Prunk.

9. Von der Herstellung weitergehender Denkmalsanlagen ist daher für jetzt um so mehr abzusehen, als die würdige Gestaltung der Grabstätten unserer Helden durch die vorstehenden Maßnahmen gesichert erscheint.

10. Jedenfalls muß vermieden werden, daß die Art der Ausführung von Grab- und Erinnerungsdenkmälern „künstlerischen“ Kräften überlassen bleibt, die sich zufällig bei der Truppe befinden und deren Befähigung oft zweifelhaft und nicht ohne weiteres nachzuprüfen ist. Ebenso ist vor geschäftlichen Anpreisungen, auch solchen, die damit wohlthätige Zwecke verbinden, dringend zu warnen.

Daher ist es geboten, die künstlerische Ausgestaltung namentlich im Heimatgebiet bis zu den Zeitpunkten zu vertagen, wo die Ansichten geklärt, wo Ruhe und Zeit gewonnen ist, um Großes und Schönes zu schaffen, würdig der Erinnerung an deutsches Heldentum und auch würdig als Wahrzeichen dieser gewaltigen Zeit.

Eine Bereinigung des westlichen Kriegsschauplatzes durch eine Anordnung von Sachverständigen, die in ähnlicher Weise ihre Vorschläge den jeweiligen örtlichen Verhältnissen anpaßte, ist unseres Wissens zwar noch nicht erfolgt; doch hat auch hier die oberste Behörde die wichtige Frage tatkräftig in die Hand genommen. Schon im August 1915 erließ der Generalgouverneur die Bestimmung, daß ihm „künftig alle Entwürfe zu Kriegerdenkmälern aller Art, mit Ausnahme der einfachen Grabkreuze aus Holz, vor Inangriffnahme der Ausführung vorzulegen“ seien. Dieser Anordnung folgte am 7. November 1915 eine ausführliche Anweisung über die Behandlung der Krieger-

gräber und die Anlage von Denkmälern für Belgien, aus der wir die wichtigsten Bestimmungen hervorheben¹:

I. Allgemeine Grundsätze für die Behandlung der Kriegergräber und Sicherstellung des Grund und Bodens.

... In erster Linie ist die Sicherung des Eigentums an dem für die Begräbnisstätten beanspruchten Grund und Boden in die Wege zu leiten ... es wäre ... zu begrüßen ..., wenn die Gemeinden das Eigentum am Grund und Boden der Begräbnisstätten schon jetzt übernehmen. Jedenfalls bedarf es zunächst sorgfältiger Ermittlungen, welche Einzelgräber, Massengräber oder Gräberplätze erhalten bleiben können, oder wo etwa Sammelriedhöfe anzulegen sind. Hierbei sollen im allgemeinen folgende Grundsätze maßgebend sein:

1. Die Gräber der deutschen und feindlichen Soldaten sind gleichartig zu behandeln.

2. Umbettungen von Kriegerleichen sollen grundsätzlich nur da vorgenommen werden, wo Gründe der Pietät, des Verkehrs oder der Hygiene es fordern, oder wo die Lage der Gräber inmitten landwirtschaftlich genutzter Flächen, Gärten u. dgl. die dauernde Erhaltung der Gräber in Frage stellt. Auf Friedhöfen liegende Kriegergräber sollen im allgemeinen unberührt bleiben; ... Jede Verlegung ist in den Gräberkarten zu vermerken. ...

3. Grabstätten, mit denen eine Erinnerung an hervorragende Heldentaten verknüpft ist, sind ... dauerhaft zu sichern.

4. Ebenso sind Einzelgräber oder Gräber mit geringer Belegung, die eine besonders schöne Lage haben (etwa im Walde, am Waldestrand, unter schönen Baumgruppen oder Einzelbäumen, an Wegekapellen), nach Möglichkeit zu erhalten. ...

6. In einigen Fällen wird vielleicht auch die Erhaltung ganzer Gräberfelder der Zusammenlegung in Massengräber oder Kirchenriedhöfe vorzuziehen sein. Dies kommt in Frage, wenn zahlreiche Gräber auf einem landschaftlich nicht wertvollen und daher nicht teuren Gelände so liegen, daß daraus der Verlauf eines Gesehtes erkennbar bleibt. ...

7. Die Anlage von Sammelriedhöfen bedarf sowohl hinsichtlich der Auswahl des Platzes wie ihrer künstlerischen Gestaltung besonderer Sorgfalt.

II. Denkmäler.

Denkmäler und Erinnerungszeichen aller Art sollen nicht nur das Gedächtnis der Gefallenen ehren, sondern auch noch in späteren Zeiten als Wahrzeichen deutscher Kunst und Kultur gelten. Zu dem Entwurfe und zur Ausführung etwaigen bildnerischen Schmuckes sind deshalb bewährte künstlerische Kräfte herauszuziehen; es muß mit Sorgfalt in jedem einzelnen Falle geprüft und dahin gewirkt werden, daß das geplante Denkmal seiner Lage und Umgebung angepaßt ist, und daß es den Gedanken, den es verkörpern will, nicht nur durch die Inschrift zum Ausdruck bringt.

Bei allen Denkmälern soll jede Überladung mit Schmuck und Zierat vermieden werden. Durch vornehme Einfachheit und wohlabgewogene Verhältnisse jeder Einzelheit, namentlich auch der Schrift, müssen sie den Ernst ihrer Bestimmung verkörpern. ...

¹ Zitiert nach der Zeitschrift „Heimatschutz“, 11. Jahrgang 1916, Heft 1, 38 f.

Im einzelnen ist noch folgendes zu bemerken:

1. Denkmäler. Bei der Anlage von größeren Denkmälern zur Erinnerung an bestimmte Kriegsereignisse wird darauf zu achten sein, daß nicht Stellen auf Schlachtfeldern in Anspruch genommen werden, die den Absichten der für die spätere Errichtung größerer Schlachtendenkmäler berufenen Pfleger der Überlieferung (Armee-korps und Regimenter) vorgreifen und die Aufstellungsmöglichkeit dadurch einschränken.

Es wird sich deshalb empfehlen, von der Errichtung solcher Denkmäler auf Schlachtfeldern abzusehen und sich auf Ehrenmale auf Kriegerfriedhöfen, Massengräbern und Einzelgräbern zu beschränken.

2. Grabsteine auf Kriegerfriedhöfen. Wie schon erwähnt, sollen die Kriegerfriedhöfe als Ganzes wie Erinnerungsmale wirken. Es ist deshalb auf ihre harmonische Gestaltung und Erhaltung besonderer Wert zu legen. . . .

Ich wünsche deshalb, daß auf Kriegerfriedhöfen, soweit die Errichtung der Gedenkzeichen durch die Truppenteile erfolgt, alle Gräber mit dem gleichen Gedenkzeichen, auf dessen künstlerische Form allerdings der größte Wert zu legen ist, geschmückt werden. Auch die Gedenkzeichen für die Gräber der Offiziere sollten sich nicht davon unterscheiden und dürfen keinesfalls durch besondere Größe und größern Reichtum in der Formgebung auffallen. . . . Auch die etwa von Angehörigen errichteten Gedenkzeichen müssen sich harmonisch in das Ganze einfügen und dürfen keinesfalls den geschlossenen Charakter der gesamten Anlage beeinträchtigen.

Sollte im Einzelfalle die Ehrung eines Kämpfers, der sich besonders ausgezeichnet hat, durch ein hervorragendes Denkmal angemessen erscheinen, so ist dem Grabe selbst eine besondere Stelle zuzuweisen, damit die Harmonie des Ganzen nicht leidet. Das Gleiche gilt von bereits vorhandenen Anlagen, welche anderseits den Gesamteindruck der Anlage stören würden.

Der Generalgouverneur:

gez. Frhr. von Bissing, Generaloberst.

*

*

*

Was nun, teilweise schon unter Zugrundelegung der vorstehenden behördlichen Anweisungen, die Liebe unserer Feldgrauen am Grabe ihrer toten Kameraden zustande gebracht hat, davon geben nicht wenige Berichte aus dem Felde rührende Kunde. So erzählt Landwehrhauptmann Professor J. Krüger in einem Aufsatz: „Soldatengräber an der Westfront“ (Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, 9. Jahrg., Hft 2, S. 67—73), von den ersten, schlichten Gedenkzeichen, welche die Krieger bald nach dem Kampfe setzten: „Einem jeden, der an der Front tätig ist, muß es auffallen, mit welcher liebevollen Aufmerksamkeit und Hingebung unsere Feldgrauen in ihrer freien Zeit die Gräber ihrer Kameraden schmücken und pflegen. Jedes Grab am Wege oder in der Waldeinsamkeit findet man ebenso wie die in den Gärten der Ortschaften geschmückt. Manchmal sind Felsblöcke auf die Grabstätte gewälzt, manchmal fassen kleinere Felsstücke das Grab selbst ein, selbst Mauersteine und Dachziegel werden geschickt und geschmackvoll dazu benutzt. Zuweilen werden auch wirkliche Steinplatten in einfachster Bearbeitung gesetzt. . . . Der Grabhügel ist stets bepflanzt. Im Winter sind Moos, Efeu, Stechpalme, kleine Tannen und Fichten, im Sommer die vielen schönen Blumen der Felder und der Gärten

auf den Gräbern zu finden. . . . Stets ist dem Hügel ein Kreuz oder ein Grabstein beigelegt. Das schlichte Holzkreuz, nur mit Bleistift beschrieben, findet man am häufigsten . . .“

Einen passenden Ausdruck findet die treue Kameradschaft über den Tod hinaus in den Inschriften, die, von den Soldaten selbst verfaßt, die Gräber schmücken. So trägt ein an einem mächtigen Baumstamm angebrachtes Holzschild die Worte: „Im Schatten dieser Eichenkrone liegen begraben 3 Offiziere, 25 bayerische, 34 französische Soldaten, gefallen am 21. August 1914. Das schönste Denkmal der Welt könnte euer Grab nicht besser zieren als diese herrliche Eiche. Möge das Rauschen ihrer Zweige ewig erzählen von euch Helden.“ — Ein ganz ergreifendes Gedicht findet sich auf einer Gedenktafel am Eingang der Beerdigungsstätte eines Feldlazarettes. Es lautet:

„Dem Andenken der gefallenen Kameraden!

Die Ihr Blut und Leib und Leben
Für uns habt dahingegeben,
Tote Brüder, nun ruht aus!
Keines Schmerzes weher Schrecken
Kann aus diesem Schlaf Euch wecken,
Ruhet aus, Ihr seid zu Haus.

Überstanden ist die Hölle
Der Granaten und Schrapnelle,
Nun schüßt Mutter Erde Euch.
Durst und Hunger, Frost und Fieber,
Sturm und Regen sind vorüber —
Mutterstoß ist warm und weich.

Aber wir, die wir hier oben
Noch im Sonnenlicht, geloben
Eins Euch in die Gruft hinein:
Nicht umsonst habt Ihr gestritten,
Nicht umsonst habt Ihr gelitten,
Eure Erben woll'n wir sein!

Eurer schweren Arbeit Erben,
Erben selbst von Not und Sterben,
Alles geh' von Hand zu Hand.
Erben Eures Herzens Brennen
Für das Größte, das wir kennen:
Deutsches Volk und Vaterland!“

Hohe Achtung vor den friedlichen Leistungen unserer Feldgrauen spricht auch aus dem Bericht, den Regierungsbaumeister Ernst Stahl in einem Sonderdruck der „Rheinischen Bauberatung“ (März 1916) erstattete. Er hatte auf Ersuchen einer Landwehrdivision im Dezember 1915 eine größere Zahl von Einzelgräbern und Friedhöfen in Lothringen besichtigt, um dem Divisionsstab Vorschläge für die Instandsetzung und würdige Gestaltung der Kriegergräber zu machen. „Mit Genugtuung“, so schreibt er, „konnte ich feststellen, daß unsere Soldaten die Gräber ihrer Kameraden mit Liebe und Sorgfalt erhalten haben. Des öftern findet man ganz frische Kränze auf den Grabhügeln. . . . Die Grabkreuze (Holzkreuze) kann man teilweise geradezu als kleine Kunstwerke bezeichnen; sie sind durchweg aus Naturholz gezimmert; die Schrift ist zum Teil in Kerbschnitt, zum Teil in Farbe auf Holztafeln angebracht. Form und Beschriftung sind vielfach mustergültig.“

Besondere Beachtung verdienen die Ausführungen über das Grabkreuz: „Das Grabkreuz ist zurzeit nahezu auf allen Gräbern einheitlich gestaltet. Ein schlichtes, weiß gestrichenes Tannenholtzkreuz mit Namen und Angabe des Regiments. Bei Aufstellung dieser Einheitskreuze ist leider eine größere Anzahl der von den Soldaten früher angefertigten, ganz schlichten Naturholzkreuze verschwunden, an

einer Stelle fand ich sogar, daß ein solches Einheitskreuz vor ein großes Naturholzkreuz gestellt war, wodurch die sehr gute Wirkung des letzteren vollständig aufgehoben wurde. — Die bis jetzt aufgestellten Einheitskreuze dürften meines Erachtens nur als Provisorium gelten, da sie zu leicht konstruiert sind und der Anstrich nicht dazu ausreicht, das Holzwerk vor den Witterungseinflüssen genügend zu schützen. Im Laufe der Zeit sind an Stelle dieser Kreuze solche aus Eichenholz oder Stein zu setzen, die in Form und Größe auch eine gewisse Einheitlichkeit erhalten sollen, teils um die im Felde liegenden Soldatengräber ohne weiteres als solche kennlich zu machen, teils im Hinblick auf den Gedanken, daß unsere gefallenen Helden auch nach dem Tode noch als Kameraden gekennzeichnet werden sollen. Die Form des Grabkreuzes sollte in Stein immer die gedrungene Kreuzform sein und auch gewisse Anklänge an das eiserne Kreuz haben. Damit wird insbesondere einem Wunsche unserer Soldaten entsprochen, denen ein Soldatengrab ohne eine Andeutung des eisernen Kreuzes als ein Ding der Unmöglichkeit erscheint. Herr Hauptmann Rolfs bei einer Etappeninspektion hat ein derartiges Kreuz entworfen, das als wirkungsvoll und gut geeignet bezeichnet werden kann (S. 4 f.).“

Zur Frage des Einheitskreuzes, die hier berührt wird, hat der erwähnte Hauptmann Dr. Wilhelm Rolfs selbst das Wort ergriffen in einer kleinen Schrift: „Soldatengräber und Einheitskreuz“ (8° [26] mit 6 Abbildungen. München 1916, J. F. Lehmanns Verlag. M 1.—) Von dem richtigen Gedanken ausgehend, daß die Gemeinsamkeit des Lebens, Strebens und Sterbens bei unsern Kriegern auch eine gleichartige typische Form ihres Grabzeichens erheische, stellt er Schritt für Schritt die Eigenschaften fest, die ein solches gemeinames Zeichen haben müsse. Aus religiösen wie künstlerischen Rücksichten kann es nichts anderes sein als das Kreuz, und zwar in einer möglichst schlichten, markigen, gedrungenen Form. Seine Gestalt soll das Eiserne Kreuz ins Gedächtnis rufen. Als Werkstoff kann nach den Ausführungen des Verfassers nur Stampfbeton mit Eiseneinlage in Betracht kommen. Denn dieser Stoff allein vereinigt größte Dauerhaftigkeit mit verhältnismäßiger Billigkeit der Herstellung (8—10 M.) Dr. Rolfs verkennt nicht die Gefahr, die in der fabrikmäßigen Anfertigung des Grabzeichens liegt. Aber er glaubt ihr zu begegnen einmal durch eine der Natur des Werkstoffes angepasste Behandlung; jede „künstlerische“ Ausgestaltung oder Verzierung der Oberfläche soll ausgeschlossen sein. Sodann — und das ist die Hauptsache — soll das Einheitskreuz nur an die Stellen hingesezt werden, für die es gedacht ist und für die es darum auch paßt: ins freie Feld, aufs Einzelgrab oder kleinere Massengrab. Also nicht etwa eine Häufung solcher Betonkreuze auf Ehrenfriedhöfen ist gemeint! Nimmt man den Vorschlag in dieser selbstverständlichen, vom Verfasser selbst betonten Einschränkung und betrachtet dabei die Abbildungen, die für die gute Wirkung des Einheitskreuzes sprechen, so wird man wohl den Gedanken des Büchleins gerne zustimmen. Nur sollte sich an die schöne Anregung nicht gleich wieder das Geschäft anhängen, indem ein Zementwerk den geschäftlich geschmückten Einheitsvertrieb des Kreuzes für ganz Deutschland in die Hand nimmt!

Von den gleichen lothringischen Schlachtfeldern, auf denen Hauptmann Kolls die Einheitskreuze errichtete, erzählt Jos. M. Jurinet in dem mit starker Begeisterung geschriebenen Buche: „Bayerns Siege und Heldengräber. Die Lothringer Schlacht am 19./20. August 1914.“ (8° [144] München und Berlin 1915, Drei-Masken-Verlag. M 2.—). Die anschauliche, oft dichterisch gehobene Sprache zwingt uns, die Wanderungen des Verfassers über die Schlachtfelder mitzumachen und mit ihm an Ort und Stelle die denkwürdigen Kämpfe zu erleben. Begleitet auf der Fahrt sind die Grabkreuze und Denksteine, die auf diesem mit Toten reich besäten Felde stehen. Von Forbach und Mörchingen geht's nach Saarbürg und zu dem schönen Bayerndenkmal auf dem Tinkelsberg. Den Schluß bildet eine lebendige Darstellung des Todesritzes bayrischer Ulanen bei Vagard. Mild und versöhnend klingt in die Erinnerung blutiger Kämpfe eine Stelle wie die folgende:

„Klosterschwestern schreiten im Todesgarten (bei St. Johann von Basse) die mit schwarzer Erde belegten Gänge auf und nieder und gießen die Blumen. . . Diese Toten wurden den Nonnen anvertraut, gehören ihnen mit ihren Gräbern und allem schmerzlichen Erinnern. Darum geben sie sie nicht her, obwohl die Gemeinde des nahen Gosselings schon manchen Streit heraufbeschworen hat, um diesen Friedhof als den ihrigen bezeichnen zu dürfen. Die frommen Schwestern, unter deren weichen Händen und stillem Gebet viele der Streiter den letzten Atemzug getan haben, bleiben den Toten treu. Um jeden Preis.

„Und wie liebevoll sind die Hügel gerichtet! Weißgestrichene Lattenzäune umgrenzen die Ruhestätten, abgestillte Schönheit löscht alles Kriegsgedenken aus. ‚Wir sind hinüber über die Schwelle des Schreckens und ruhen im Frieden!‘ . . . Geranien und Nelken nicken bejahend dazu, Schwertlilien erheben stolz und auferstehungsverkündend ihre Häupter; Thuja und Eiche sind im Umkreis die Wächter, daß der Frieden ja nicht gestört werde. — So die Hügel der Bayern.

„Auf die Massengräber der Franzosen haben die Nonnen weiße Lilien gepflanzt und blutrote Rosen, Trauereschen und Lebensbäume. Sie verteilen ihre Totengräberpflicht gerecht zu gleichen Teilen, für Freund und Feind.“

Ist es bei Jurinet die Sprache des Dichters, die uns ergreift, so wirkt ein anderes Buch durch seine Bilder: „Heldengräber in Süd-Belgien. In Wort und Bild geschildert auf Veranlassung des Kaiserlichen Militär-Gouvernements der Provinz Luxemburg.“ (Quer-4° [142] mit 250 Abbildungen, 7 Kartenskizzen und 2 Verzeichnissen der Regimenter und der Gefallenen. Arel [Arlon] 1915, M 4.—). Aus dem weiten, einsamen Feld, aus dunklem Waldesgrund, vom stillen Garten her grüßen die einfachen, weiß gestrichenen Holzkreuze gleich ewigen Vichtlein, die die Ruhestätte eines gefallenen Helden anzeigen. Hier und da ein größeres Steinmal oder ein Soldatenfriedhof. Überall die Spuren treuer Kameradensorge, das Walten liebender Hände, auch für den toten Feind.

II. Richtlinien für die Heimat.

Den allerorts sich regenden Eifer um würdige Kriegerehrung in die rechten Bahnen zu leiten, mußte notwendigerweise auch eine dringende Sorge der heimatischen Behörden sein. Bayern besitzt schon aus dem Jahre 1857 eine Mini-

sterialverfügung, wodurch die Aufstellung von Denkmälern und Gedenktafeln von der Genehmigung der staatlichen Aufsichtsbehörde abhängig gemacht wird. Der große Krieg mit seinen neuen Aufgaben forderte auch neue Richtlinien. So veröffentlichte beispielsweise das königlich bayerische Staatsministerium des Innern am 1. September 1915 eine Entschliebung über die Nagelung von Kriegswahrzeichen, am 26. Mai 1916 eine solche über Kriegsandenken.

Die bedeutsamste Tat war wohl die Gründung von Landesberatungsstellen für Kriegerehrung. Sie setzen sich zusammen aus den anerkanntesten Künstlern des Landes und ersten Persönlichkeiten der Militärverwaltung. Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Hessen besitzen bereits solche Landesberatungsstellen; weitere sollen noch folgen. Für Preußen werden der Hauptstelle provinzielle Untergruppen angegliedert werden. Eine Versammlung von etwa dreißig Vertretern aller bisher geschaffenen Landesberatungsstellen, die am 8. und 9. Mai 1916 im Kopiersaale des Nationalmuseums zu München stattfand, erkannte als ihre Hauptaufgabe, Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit in die Helebenehrung zu bringen, und sprach einmütig den Wunsch aus, es möge in Zukunft jede geplante Kriegerehrung erst die Landesberatungsstelle durchlaufen (vgl. den Bericht in der München-Augsburger Abendzeitung, Nr. 256, 11. Mai 1916, Mittagblatt).

In engem Anschluß an die Veranstaltungen der Behörden wirkt der schon seit Jahren tätige Deutsche Bund Heimatschutz (Geschäftsstelle Berlin W 10, Matthäikirchstr. 17) mit den ihm angeschlossenen Landesverbänden. Es ist ein schönes Bild, wie im ganzen deutschen Vaterlande, von Ostpreußen bis zum Rheinland, von Schleswig-Holstein bis nach Bayern, Salzburg und Steiermark, ein edler Wettstreit herrscht, nur Gutes, Echtes, wahrhaft Deutsches und Großes für unsere Krieger erstehen zu lassen. Wohlthuend wirkt die Einmütigkeit der Grundsätze in den von den einzelnen Heimatschutz-Vereinen herausgegebenen Merkblätter und Richtlinien. Schon in der äußeren Fassung vieler weht etwas von dem markigen, knappen Stil unserer amtlichen Kriegsberichte. Und mitten zwischen die Regeln und Richtlinien ergießt sich oft in starken, tiefen Worten der heiße Dank gegen die Brüder, die ihr Leben für uns ließen.

Den Inhalt der „Richtlinien“ mögen einige kurze Proben, aus den verschiedensten Gauen Deutschlands gewählt, veranschaulichen.

In dem reich ausgestatteten ersten Heft des 11. Jahrgangs der Zeitschrift „Heimatschutz“ mahnt Dr. R. Bernoulli: „Die Sucht, jede große Tat durch eine ebenso bedeutende Denkmalssetzung zu ehren, geht weit über das hinaus, was gut und wünschbar ist. Das Bestreben, jedem verstorbenen Anverwandten oder Freund einen Grabstein zu setzen, der zugleich von seiner Bedeutung Zeugnis ablegen soll, ist nur in bestimmten Grenzen möglich, ohne zur Ruhmredigkeit des Toten zu werden. Ist nicht das herrlichste Denkmal einer Tat ihr voller Erfolg, das schönste Zeugnis für ein wohl angewandtes Leben die hinterlassenen Werke? Es heißt aber wohl überlegen, ob man gut tut, überhaupt jetzt schon der Frage näherzutreten, wie man den gefallenen Kriegern eine dauernde Ehrung angedeihen läßt...

„... Es gibt immer wohlmeinende Leute, die glauben, daß diese einfachen Soldatengräber nicht stattdlich genug sind. Wenn sie unter der Zahl der Gefallenen einen Angehörigen besitzen, lassen sie sich von ihrem Gefühl betören, daß sie diesem Einen einen besonderen Grabstein anfertigen lassen oder seinen Leib ausgraben lassen, den Toten von seinen im Tode verbundenen Kameraden trennen und in der Heimat Erde beisetzen lassen. Wie gut versteht man die, welche so handeln; und doch, wie unrecht handeln sie!

„Es gibt für den gefallenen Helden keinen höheren Ruhmestitel, als daß er in Erfüllung seiner Pflicht sein Leben ließ. Pflichterfüllung ist das Höchste, und darin sind alle gleich. Warum denn nach dem Tode eine Ungleichheit herauskehren? ... Darum fort mit allen Sonderrechten und Privatbestreben! Als Kameraden sind sie gefallen, als gleich geliebte Kinder des Vaterlandes sollen sie ihre letzte ehrenvolle Ruhestatt finden. Sie starben im Soldatenkleide, schlacht und würdig. So sollen auch ihre Grabmäler sein.“

Ähnliche Gedanken und Mahnungen bringt auch die vom „Deutschen Bund Heimatschutz“ bearbeitete Flugchrift: „Kriegergräber und Denkmäler. Unsere Wünsche und Pflichten.“ (gr. 8° [32] München o. J., Georg D. W. Callwey)

In einem stimmungsvoll geschriebenen Merkblatt „Ehret die Krieger“, das die Westfälische Bauberatungsstelle (Münster i. W., Bispinghof 3) im November 1915 herausgab, finden sich folgende gute Vorschläge für Gedenkzeichen: „Wie traut könnte z. B. als Kriegsedenkzeichen ein Brunnen, inmitten des Ortes, von hohen Bäumen beschattet, wirken, wo das fließende Wasser, dessen Murmeln von jeher das deutsche Gemüt zum Sinnen und Dichten anregte, wieder die alte Bedeutung gewinnt als Sinnbild quellender Kraft ...

„Die Figuren der deutschen Sagen und Märchen, des Volksliedes und der christlichen Legende sind dem deutschen Volke so altvertraut, daß man auch für das eigentliche Kriegerdenkmal nicht auf sie verzichten sollte. Sind doch alle diese Sagen im Grunde nichts weiter als ein Lied vom Kampf gegen eine Welt von Hinterlist und Trug. Solche Verkörperung des Volksempfindens würde unseres Erachtens die heutige Stimmung weit besser wiedergeben als irgend ein Kriegerdenkmal ... wie wir es vielfach von 1870 her etwa in Form des sterbenden Kriegers haben. ...

„Auch die früher vielfach übliche Aufstellung der Figuren von Schutzherrn und -heiligen auf den Brücken könnte in Verbindung mit dem Kriegsedenkzeichen neuerdings wieder Anwendung finden. ...“

Das vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz (Dresden-A., Schießgasse 24) veröffentlichte, von Bauamtmann Kurt Hager bearbeitete Merkblatt bemerkt an erster Stelle: „Weitgehende, verständige Fürsorge ist das Nächstliegende. Nicht Steine statt Brot!“ Die für geplante Kriegerdenkmäler notwendigen beträchtlichen Geldmittel sollen vor allen Dingen für die Erfüllung der dem Vaterlande obliegenden Pflichten gegenüber den Kriegsbeschädigten und den Hinterbliebenen der Gefallenen bereitgestellt werden. — Wenn aber einmal

die Zeit gekommen sein wird, wo wir von Denkmälern reden dürfen, da wird die erste Forderung lauten: Nicht billige Fabrikate, sondern das selbst erlebte, persönlich gefühlte Werk des Künstlers! „Nur so wird es möglich sein, gleichmachenden Schematismus zu vermeiden, Persönliches an die Stelle des Charakterlosen, Edles an die Stelle von Oberflächlichem zu setzen.“

Sehr eingehend und auf alle Verhältnisse Rücksicht nehmend sind die „Richtlinien für die Erstellung von Kriegserinnerungszeichen“, die der württembergische Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz in den „Blättern des Schwäbischen Albvereins“ (28. Jahrgang, Nr. 3) veröffentlichte. Auch hier die dringende Mahnung, die Sorge für die Kriegsbeschädigten und die Hinterbliebenen der Gefallenen allen Denkmalsplänen vorangehen zu lassen. „Kein äußeres Gedächtnisbild ist so wichtig wie die Erfüllung dieser Pflicht. Und sie ist nicht nur die dringendste, sondern zugleich auch die allerwürdigste und ehrenbfte Form, in der wir unsere Dankbarkeit beweisen und das Andenken an den Krieg und seine Opfer festhalten können.“ — Die in 66 kurze Regeln zusammengefaßten Zeitgedanken verraten den feinsinnigen Künstler und den erfahrenen Praktiker. Manche neue, eigenartige Anregung wird gegeben. So wenn der Verfasser vorschlägt, unter Umständen auch schon vorhandene, ältere, würdige Gebäude, wie alte Klöster, Schlösser, für den Denkmalszweck in Aussicht zu nehmen, oder alte, aufgelassene Friedhöfe zur Gedächtnisstätte zu machen.

Das k. k. Landeskonserwatoren-Amt für das Herzogtum Salzburg wandte sich im Februar 1915 mit einem kurzen, flammenden Aufruf an die Bevölkerung: „... Würdig und schlicht, ernst und erhaben soll dieses Zeichen [das wir setzen] uns an unsere Dankbarkeitspflicht gemahnen. Auch das kleinste Zeichen sei echt und gediegen, keiner Augenblicksstimmung entsprungen und nicht von kalter Nüchternheit des Alltags gezeugt. Aus dem Holze unserer knorrigen Eichen, unserer hochragenden Tannen, einfach und schlicht sei dieses Denkzeichen mit würdiger Zier in ernstem Farbenschmud; aus unserer Berge Erz geschmiedet, von heimischer Schmiedekunst gefertigt, sei es ein ehernes Mahnwort; aus dem Fels unserer heimischen Berge sei das Mal, das wir ihnen errichten wollen. Aus unserer Heimat sei der Stoff, mit dem wir unsere Helden ehren; unsere Arbeit sei es, mit der wir diese Denkzeichen schaffen. Denn so ehrt ein Volk seine Söhne.“

In der Monatschrift „Bayerischer Heimatschutz“ hat der hochverdiente Baurat Dr. Hans Gräßel schon im November 1914 (Jahrgang 12, Heft 11/12) das Wort ergriffen und die Grundsätze, die bei der Schöpfung des Münchener Ehrenfriedhofes maßgebend waren, in Wort und Bild dargelegt. Das gleiche Heft brachte auf mehreren zum Teil farbigen Tafeln Vorschläge der Münchener Bauberatungsstelle für Kriegergedenktafeln.

Noch reicher und umfassender gestaltete sich eine Veröffentlichung über Nagelung von Kriegswahrzeichen (Bayer. Heimatschutz, Jahrgang 13, Heft 5 bis 8). Sie bietet auf 60 großen Tafeln eine reiche Auswahl künstlerischer Entwürfe von Professor Becker-Gundahl, Architekt Aug. Blößner, Baurat Dr. Hans

Gräßel, Professor Adolf Hengeler, Professor Herm. Stockmann und Regierungsbaumeister A. Müller. Mit Absicht sind vorwiegend die Verhältnisse kleinerer Gemeinden berücksichtigt. Die wechselreichen und kunstvollen Formen zeigen, wie mit einfachen Mitteln sehr Schönes geleistet werden kann, wenn nur ein wirklicher Künstler das Gedenkzeichen der Umgebung entsprechend zu bilden weiß.

In einem Aufsatz „Über Kriegererehrungen“, der soeben in der gleichen Zeitschrift erscheint, lenkt Dr. Gräßel die Aufmerksamkeit auf eine bisher noch wenig erörterte Frage. Er sagt: „Es genügt nicht, nur die guten Ratschläge und die Künstler zur Verfügung zu haben; auf diejenigen, welche die Sache in die Hand zu nehmen, welche die künstlerischen Arbeiten zu veranlassen und zu bestellen haben, auf diese kommt es wesentlich mit an, und damit diese das Rechte tun, ist in erster Linie die möglichst allgemeine Aufklärung notwendig.“

Eine solche Aufklärung wird nach der Überzeugung des Verfassers am besten dadurch erreicht, daß in den Städten und Märkten des Landes belehrende Vorträge gehalten werden, verbunden mit kleinen Ausstellungen einschlägiger Vorbilder ebenso wie nicht vorbildlicher Beispiele. Dadurch kommen die Ausführenden in die erwünschte Berührung mit den Auftraggebern. Erfreulich waren die Ergebnisse, die ein derartiges „Hinausziehen aufs Land“ in Bayern schon vor Jahren erzielte, als der Münchener Verein für Volkskunst und Volkskunde sich die Hebung der heimischen Bauweise und des heimischen Handwerks zum Ziele gesetzt hatte.

Um auch seinerseits mit einem Beispiel aus der Praxis anregend zu wirken, gibt Dr. Gräßel an Hand von sieben Abbildungen eine Beschreibung des Münchener Ehrenfriedhofes, der nach jeder Richtung hin vorbildlich genannt werden kann.

Der Schlesische Bund für Heimatschutz stellt sich an die Seite der andern deutschen Verbände durch seine fünfte, von Architekt Essenberg und dem königlichen Gartenbaudirektor Erbe verfaßte Flugchrift: „Anlage und Pflege der Friedhöfe“ (gr. 8° [46] mit 40 Abbildungen und einem Anhang mit 36 Tafeln. Breslau o. J., Selbstverlag des Schlesischen Bundes für Heimatschutz. M 0.80). Mit Recht sehen die Verfasser das Grundheilmittel für alle Friedhofskultur in der Rückkehr zur Einfachheit und Religiosität. „Was uns beim Vergleich alter Friedhöfe mit unsern heutigen Anlagen zuerst auffällt, ist, daß dort ein gesunder, einfacher Sinn erfrischend natürliche Schöpfungen hervorbrachte, wogegen unsere bewußt oder geschäftsmäßig Kunstschaffen wollende Zeit gekünstelte Werke hervorbrachte. Was dort naive Schönheit wurde, ist hier gefälliger Puz geworden. . . . Was uns aber ferner auffällt, ist, daß der starke Charakter der alten Friedhöfe den unsrigen nicht mehr eigentümlich ist; es fehlt diesen die religiöse Weihe, wie auch der den alten Friedhöfen eigentümliche konfessionelle Ausdruck verloren ging. Der genius loci ist überhaupt nicht mehr zu spüren, unsere heutigen Friedhöfe sind alle gleich, ob sie im Rheinland oder in Schlesien liegen.“

„Wollen wir den Ausdruck des Friedhofs bessern, so müssen wir vor allem den Geist, der diesen schuf, bekämpfen. Wir müssen Prunksucht und Eitelkeit verbannen, den bescheidenen Sinn und die Natürlichkeit dafür zu verbreiten suchen.“

Ganz besonders aber sollten wir uns üben, die Grenzen unseres Könnens zu sehen, wir sollten nie mehr machen wollen, als wozu Mittel und Veranlagung ausreichen" (S. 1).

Das sind goldene Worte, und jeder, der auf die Gestaltung eines Friedhofs berufsmäßig Einfluß auszuüben hat, sollte sie obenan in sein Merkbuch schreiben. Die Einzelvorschläge der Verfasser entsprechen natürlich den oben aufgestellten Grundsätzen; sie zeigen vielfach eine wohlthuende, vielleicht ungewollte Verwandtschaft mit den Gedanken Dr. Gräßels in München, beispielsweise hinsichtlich der Form des Grabhügels und der Gestaltung der Ehrenfriedhöfe. — Wie man auf eine eigenartige, schöne Weise gefallene Krieger ohne steinerne Denkmäler ehren kann, zeigt die Bemerkung: „Ein prinziplicher schlesischer Grundherr ehrt das Andenken seiner gefallenen Förster dadurch, daß er jeweils in dem Forstrevier des Gefallenen einen Baum nach diesem benennt und besonders auszeichnet. Diese Ehrung des Helden ist um so schöner, als mit dem Ort, dem seine Lebensarbeit galt, sein Name nun auf Geschlechter verbunden ist" (S. 18).

Auf breitester Grundlage aufgebaut ist die umfangreiche Schrift von Dr. F. W. Bredt: „Friedhof und Grabmal" (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz. Ver.-8° [212] mit 180 Abbildungen und Plänen sowie 5 Tafeln. Düsseldorf o. F., L. Schwann. M 5.—). Das schön geschriebene und reich ausgestattete Werk ist wohl die beste zusammenfassende Darstellung über Friedhofspflege und Grabmalkunst. Reiche Belesenheit und Ortskenntnis, ruhige Sachlichkeit und ein maßvolles Urteil verbunden mit warmer Liebe zur Heimat und echt christlichem Empfinden machen es zu einem zuverlässigen Führer auf dem ganzen behandelten Gebiete. In den einzelnen Abschnitten: Art und Ort der Totenbestattung, Grabmäler und Gedenkzeichen, geht der Verfasser in ziemlich ausführlicher Weise von der Geschichte aus. Die zahlreichen und gut gewählten Abbildungen, vielfach nach eigenen Aufnahmen des Verfassers gefertigt, sind für sich allein schon eine Geschichte der Friedhofs- und Grabmalkunst im kleinen. Im Gegensatz zu den meisten andern Darstellungen wählt Bredt seine Beispiele aus allen Gauen des deutschen Landes, von Lübeck bis Bozen, wenngleich die Gebiete am Rhein in erster Linie zur Sprache kommen. Auch da, wo der Verfasser, selbst Protestant, auf katholische Dinge zu sprechen kommt, wie beim Allerseelenfest und katholischen Friedhofsgebräuchen, ist sein Empfinden und sein Ausdruck stets voll Takt und vornehmer Rücksicht. — Sehr dankenswert sind die reichen Literaturangaben am Schlusse eines jeden Abschnittes. Dem Kriegergrabmal ist ein eigenes Kapitel mit vielen Abbildungen gewidmet.

*

*

*

Neben den größeren, selbständigen Veröffentlichungen geht eine schier unübersehbare Zahl von Aufsätzen in Zeitschriften einher, die alle zur Frage der Krieger-Ehrung Stellung nehmen. Wir greifen einige davon heraus, soweit sie neue Gedanken und Anregungen bringen,

Auf „Alte deutsche Soldatengräber" weist Dr. P. Rutter in der „Kunstchronik" (1915/16, Nr. 28) hin als auf Vorbilder, die in unserer heutigen

Kunst zu sehr in Vergessenheit geraten sind. Die Grabmalakunst der letzten Jahrzehnte arbeitete zuviel mit weitabliegenden Symbolen, namentlich griechisch-römischen, mit Sarkophagen, Fackeln, Helmen, Urnen, Schlangen, Mohnkapseln, lauter Dinge, die dem Volksempfinden fremd sind. Dem gegenüber stellt der Verfasser den Satz Goethes: „Das beste Monument des Menschen ist der Mensch“. Wer die prächtigen lebensgroßen knienden Ritter auf den alten Grabsteinen anschaut, wird wünschen, daß auch unsere Zeit ihr Bild und ihre Helden in ähnlich kraftvoller Weise der Nachwelt hinterlasse.

Den Gedanken des einheitlichen Gedenkzeichens hat die Gewerbehalle in Kassel auch für die in der Heimat verstorbenen Krieger aufgenommen (vgl. „Hessenland“, 30. Jahrg., Nr. 1). Wie es ein Ehrenzeichen schlichtester Form für die Lebenden gibt, das Eiserne Kreuz, so möge es auch ein Ehrenzeichen für die Gebliebenen geben. Diesen Gedanken wenigstens für das Hessenland zu verwirklichen war das Ziel eines Preisausschreibens. Ein Entwurf von Minnie Schulz, eine schlanke Stele aus hellem Stein, auf der eine fein durchgebildete eiserne Krone ruht, trug den Sieg davon. Der Stein selbst trägt das Zeichen des Kreuzes und den Spruch: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Dem Brunnen als Kriegerdenkmal widmet der Geschäftsführer des Deutschen Bundes Heimatschutz, Dr. Werner Lindner, einen schönen Aufsatz (Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, 9. Jahrg., Heft 2, S. 127—138). Mehr, als es in den letzten Jahrzehnten bei ähnlichen Aufgaben geschehen, so hebt er hervor, müsse bei Denkmalsplanungen die städtebauliche Umgebung oder die Landschaft zum Stimmungsträger des gedachten Werkes werden. Die Erinnerungsmale müßten verwachsen sein mit der Umgebung und dem Leben um sie her. „Die alten, geschmückten Brunnen — bei kleinen Städten ein einziger am Marktplatz — nahmen oft als Monument von gedrängtestem Wesen die erste Stelle ein, in ihrer Weise ebenso ausdrucksvoll wie Kirche und Rathaus. Dann waren sie aber auch der ganze Stolz der Stadt.“ Und welche Vorbedingungen waren nötig, um solche Werke entstehen zu lassen? „Damals blühte überall eine hohe Handwerkskunst mit zünftigen Gebräuchen und langer, sorglich gepflegter Überlieferung, in der sich Geschichte und Zeitleben spiegelten. Darum lag selbst noch über dem letzten und bescheidensten Werk wenigstens ein Hauch erprobter Schönheit, zu dem fast in jedem Fall wieder etwas eigen Erlebtes in kindlicherem oder freierem Ausdruck hinzukam. Heute ist die Formsprache eine ganz andere geworden. Ganz andere Umgebung für das Werk ist meist vorauszusetzen; der Sinn der Bürger ist durch die Anforderungen der Zeit . . . auf viel weitere Kreise gerichtet; es ist uns etwas von dem Beschaulichen, Traulichen von damals vollkommen abhanden gekommen. Und dann ist . . . der heutige Meister ein Künstler, der Stadt, Platz und Straße viel weniger als die ihm ganz vertraute, ganz in sein Leben einbezogene Umgebung kennen kann. Der damalige Handwerker aber trug das Bild des Orts, das den Rahmen für sein Werk abgab, viel inniger in sich“ (S. 134).

Einen ebenso schönen wie eigenartigen Vorschlag für ein Kriegserinnerungsmal macht F. Wagner-Poltrock in dem Aufsatz „Erinnerungskirchen“ (Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Bd. 4, Heft 10, S. 423—426). Der Ort Harthau im Erzgebirge besitzt eine alte, schön gelegene Kirche, die nach Erbauung eines neuen, geräumigen Gotteshauses dem Verfall überlassen wurde. Eine solche Kirche nun, das ist des Verfassers Gedanke, könnte ein würdiges Kriegsdenkmal werden. „Man errichtet so viele neue Denkmäler, oft von zweifelhaftem Wert. Hier gilt es, ein Erinnerungsdenkmal zu erhalten. Den Friedhof kann man, wenn die letzten Gräber verfallen sind, zu einem Gedächtnishain umwandeln und die Kirche zu einem Haus der Erinnerung. Man trägt hier alles zusammen, was von der Geschichte Harthaus Zeugnis ablegt. Alte Urkunden, alte Bilder, vielleicht auch einigen alten Hausrat. Man richtet einen Teil des Gebäudes zur Erinnerung an die Kriege ein, von denen unser Land heimgesucht wurde. . . . So würde ein kleines Heimatmuseum aus der Kirche werden, das noch späteren Geschlechtern viel von Vergangenen zu sagen haben wird.“

Der Gedanke, jedem gefallenem Krieger in seiner Heimat eine Eiche zu pflanzen und so Heldenhaine entstehen zu lassen, ist im verflossenen Jahre Gegenstand vielfacher Erörterung gewesen. Der eifrige Vorkämpfer des Planes, Gartenbaudirektor Willy Lange, verzeichnet in einem im Februar 1916 erschienenen „Nachtrag I“ zu der Schrift „Deutsche Heldenhaine“ eine Reihe weiterer Ergebnisse seiner Arbeit und ist bemüht, falschen Auffassungen entgegenzutreten. Erfreulich ist der kräftig betonte Satz, daß der Heldenhain in keinem Falle zur ewig wiederholten Schablone werden solle. Mehrere vom Verfasser gebotene Beispiele zeigen, in wie mannigfacher Art er sich den Heldenhain verwirklicht denkt. „Eine Stadt hat keinen geeigneten Platz, aber als alte Festung eine ringförmige Promenadenanlage. Also: an geeigneter Stelle der . . . Lindenplatz, mit einigen Eichenringen, und von da ausgehend die übrigen auf dem ‚Ring‘ (oft ‚Wallanlagen‘ genannt) verteilt. . . . Oft kann der ‚Anger‘ (wo häufig schon ein Denkmal steht) die Hauptanlage enthalten und die einzelnen Eichen können längs der Dorfstraße in Beziehung zu ihm gesetzt werden. Der oft schmutzige Dorfteich mit verwahrlostem Ufer, verkrüppelten Baumresten könnte in geordneten Zustand versetzt werden und der Anger — mit der Friedenslinde — wieder werden, was er früher war: der Ehrenplatz der Gemeinde“ (S. 12).

Wie etwa der Heldenhain in Süddeutschland mit einem Heckenring gestaltet werden könne, zeigt die beigegebene Zeichnung von Paul Engelhardt. — Mag man über die Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit des Heldenhaingedankens (in der von seinem Urheber geplanten Allgemeinheit) auch verschiedener Ansicht sein, als fruchtbare Anregung ist er auf jeden Fall zu begrüßen.

Mehr als Veranschaulichung, wie das Kriegergedenkzeichen nicht werden soll, möchten wir einen Aufsatz von R. Pfälzer: „Das Kriegergrabmal“ („Die Rheinlande“, Jahrg. 15, Heft 10, S. 329—336), betrachten. Die dem Aufsatze beigegebenen Abbildungen wollen nach des Verfassers Worten „eine Darstellung dessen sein, was die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmal Kunst bisher geleistet hat, um

der unerwarteten Aufgabe [des Kriegergrabmals] gerecht zu werden.“ Mit Recht bemerkt er, daß das Ergebnis „noch kein günstiges“ sei. Die fast ausschließlich nach „klassischen“ Motiven gearbeiteten Denkmäler wirken in der Tat recht kalt und frostig, und wir stimmen dem Verfasser durchaus darin bei, „daß für unser natürliches Gefühl diese Säulen mit griechischen Kapitälern, diese Speerbündel und Griechenhelme reichlich fremd sind, und daß wir eine Armlichkeit darin sehen, wenn wir jetzt für die Grabstätten unserer Krieger nichts anderes als doch eben wieder eine Nachahmung fremder Formen fänden.“ Merkwürdig lautet aber dann der nächste Satz: „Was sonst das sichere Symbol unserer Grabmäler gibt, das christliche Kreuz, muß von selber zurücktreten, weil jede Kombination mit dem Glauben angesichts dieser in der christlichen Welt ausgebrochenen Katastrophe zuschanden wird“ (S. 334). Unser christliches deutsches Volk, die große Mehrzahl unserer Künstler und nicht zuletzt unsere Krieger draußen im Felde haben darüber anders geurteilt.

III. Entwürfe und Vorlagen.

Das Bedürfnis nach guten Vorbildern hat auch im verflossenen Jahr eine Reihe von Hefen und Mappen mit Grabmalsentwürfen entstehen lassen. Klein und bescheiden in der äußeren Aufmachung, aber vorzüglich nach seinem Inhalt ist das Heft „Entwürfe zu Grabdenkmälern auf dem Ehrenfriedhof der Stadt Aachen“. Heft 1: Holzkreuze. (H. 8° [4 Seiten und 24 Tafeln mit 48 Bildern] Aachen o. F., La Ruelle'sche Kstidenzdruckerei. M 1.25.) Die von Geheimrat M. Schmid vorangeschickten Grundsätze betonen: „Alles Prunkvolle und Auffällige ist zu vermeiden, schon mit Rücksicht auf die Gräber der ärmeren Kameraden. . . . Unbedingt ist danach zu streben, daß, ob mit einfacheren oder reicheren Mitteln, stets ein künstlerisch wertvolles Grabmal geschaffen wird.“ Die 48 Entwürfe, für eine Höhe von 0,75 bis 1,50 Meter gedacht, sind so behandelt, daß sie zum Preise von 30 bis 50 Mark einschließlich Bemalung von jedem tüchtigen Handwerker ausgeführt werden können.

Aus Süddeutschland bietet der Münchener Architekt Ludwig F. Fuchs zwei Mappen „Kriegergrabsteine und Ehrentafeln“ (8° [je 30 Tafeln] München 1915 bzw. 1916, E. Pöhl's Verlag. In Mappe je M 4.—). Mit weiser Beschränkung hat sich der Zeichner an die einfachsten Formen gehalten. Die Bilder zeigen guten künstlerischen Geschmack, doch sind die öfter angewandten klassizistischen Motive (Obelisk, römische Helme und Rüstungen) zu abgenützt. Am besten gelingen dem Künstler jene Gedenkzeichen, die er in die Natur hineinbaut, wie der in die Felswand eingelassene Brunnen auf Tafel 19 der neuen Folge.

Nicht der Werkstatte eines einzelnen Künstlers, sondern dem Geiste vieler, verschiedenartiger Meister entstammt das große und reiche Sammelwerk „Ehrenmale. Kriegergrabsteine und Denkmäler“. Nach Künstlerentwürfen zusammengestellt von Ludwig F. Fuchs. Sonderausgabe des „Deutschen Steinbildhauers“ (gr. 4° [8 Seiten und 37 Tafeln mit 73 Abbildungen] München 1916, Eduard Pöhl's Verlag. M 3.—). „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ Das war nach den Worten des Herausgebers der Grundgedanke der Sammlung.

Etwa 36 Bildhauer und Architekten aus den verschiedensten Teilen Deutschlands haben dazu beigezeichnet, darunter Künstler wie E. Högg, G. Schreyögg, E. Haiger, H. Wadere, R. Groß. Drei Entwürfe von M. A. Nikolai zeigen Stein und Schmiedeeisen zu einer guten Gesamtwirkung vereinigt. Für die Hochsäule mit abschließendem Eisernem Kreuz fand E. Haiger eine vorzügliche Lösung. Mit zum Eindrucksvollsten gehört der schöne Grabstein von R. Groß, der zwei Krieger betend zu den Füßen des Gekreuzigten zeigt.

Eine Meinungsverschiedenheit, die zu lebhaften Auseinandersetzungen in den Fachzeitschriften Veranlassung gab, entspann sich über die Zulässigkeit des Granits auf unsern Friedhöfen. Der traurige Anblick so vieler kunstarmer, glatt polierter, aufdringlich wirkender Steine bewog manche städtische Behörden und Friedhofsverwaltungen, entweder den Granit ganz zu verbieten oder seine Anwendung in sehr enge Grenzen zu verweisen. Kein Zweifel, daß diese Vorschriften im ganzen überaus heilsam gewirkt und die heimischen Werkstoffe, Holz, Schmiedeeisen, Sand- und Kalkstein, wieder mehr zu Ehren gebracht haben. Begreiflich ist aber auch, daß die Freunde des Granits, namentlich die deutschen Granitwerke, sich zur Gegenwehr rüsteten. Ein „Flugblatt zur Förderung neuzeitlicher Friedhofskunst“, herausgegeben vom Verband Deutscher Granitwerke, E. B. in Karlsruhe, weist darauf hin, wie unrecht es sei, irgend einen Werkstoff für die Unkultur des Friedhofes verantwortlich zu machen. Es gelte nur, die diesen Stoffen angemessene künstlerische Form zu finden. Zudem dürfe nicht jede Maßregel, die sich für einen Waldfriedhof verteidigen lasse, ohne weiteres auf alle Friedhöfe ohne Unterschied ausgedehnt werden.

Um diese Grundsätze durch gute Beispiele auch für weitere Kreise zu erläutern, veranstaltete der Verband Deutscher Granitwerke im Verein mit dem Deutschen Werkbunde zu Anfang des Jahres 1916 einen Wettbewerb. Die Ergebnisse sind im Anhang des schön ausgestatteten Kataloges „Grabmäler. Verband Deutscher Granitwerke“ (4^o, 71 Tafeln) niedergelegt. Hans Ameismeier (München) zeichnete und radierte im Auftrage des gleichen Verbandes eine weitere Folge „Neue Grabmäler vom Verband deutscher Granitwerke“ (Folio, 10 Tafeln in Mappe; v. D. u. F.). Überblickt man die vorgelegten Entwürfe, so wird man den Herausgebern sicherlich darin recht geben, daß ein granitenes Mal am rechten Platz und in der rechten Ausführung durchaus künstlerischen Wert haben und starke Wirkungen hervorbringen kann. Am meisten wird es sich da eignen, wo größere Maßstäbe angezeigt sind, etwa bei einem Massengrab oder einem den Friedhof beherrschenden Denkmal. Einen schönen Entwurf zu einem solchen bietet z. B. Tafel XII, Nr. 278: auf einem Stufenunterbau ein viereckiger Sockel mit Gedenktafeln und darüber eine nicht zu hohe, auf allen Seiten mit dem Kreuzzeichen abschließende Pyramide. Gerade bei einem solchen großen und wichtigen, für Jahrhunderte bestimmten Mal offenbart der Granit seine Vorzüge. Nicht befürworten möchten wir dagegen die — auch im Katalog vertretenen — glatt geschliffenen Steine; sie wirken selbst bei künstlerischer Durchbildung der Form kalt und hart.

*

*

*



Kriegerdenkmal auf dem Ehrenfriedhof der Stadt Aachen. (S. 203.)

Wir glauben, diese Übersicht nicht besser schließen zu können, als indem wir kurz berichten, wie ein schönes Denkmal auf dem Aachener Ehrenfriedhof aus gemeinsamer Arbeit verwundeter Krieger hervorging (vgl. das Titelbild dieses Heftes). Ein junger Ordensmann, freiwilliger Krankenpfleger im Reserve-Lazarett IV zu Aachen, gab im Dezember 1915 die Anregung; Unteroffizier der Reserve Bildhauer Bernhard Lohf aus Düsseldorf schuf den Entwurf, arbeitete die plastischen Teile und leitete die Ausführung; mehr als ein Duzend verwundeter Krieger, darunter ein gut Teil geübte Handwerksmeister, arbeiteten in freudigem Wettstreit von Januar bis März 1916 an dem schönen Werk; alle Insassen des Lazaretts steuerten zur Deckung der Kosten bei. So konnte das Denkmal am 30. März seine feierliche Weihe erhalten. Nicht einem einzelnen Toten ist es gesetzt, sondern, wie die Unterschrift sagt, „den gefallen Kameraden errichtet von Verwundeten des R. Reserve-Lazaretts IV, Landesbad Aachen 1916“. Am Hang eines Hügels, zwischen immergrünen Fichten, erhebt sich auf niedrigem Steinfundament ein Kreuz aus massiven Eichenbohlen; es hat die einfache Form eines lateinischen T. Daran, gleichfalls aus Eichenholz, der Christuskörper, voll Kraft und Wucht. Ist auch das Haupt im Todeskampf geneigt, so ist doch die Haltung des ganzen Leibes königlich. Aufrecht, als Sieger steht der Herr da. Zwei Holztafeln, die den Kreuzesstamm links und rechts begleiten, tragen die Inschrift: „Es kann niemand eine größere Liebe haben, als daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Joh. 15, 13.“

Als ein Zeichen der Liebe, die über den Tod hinaus währt, steht dies schöne Ehrenmal im immergrünen Wald an Deutschlands Westgrenze, ein Beispiel von den vielen, die eine rührende Sprache führen vom christlichen Sinn und von der deutschen Kameradentreue unserer Krieger.

Wilhelm Leblanc S. J.